

25 Jahre Israel : die grosse Militärparade in Jerusalem

Autor(en): **Weisl, W. von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **48 (1973)**

Heft 7

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-705905>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

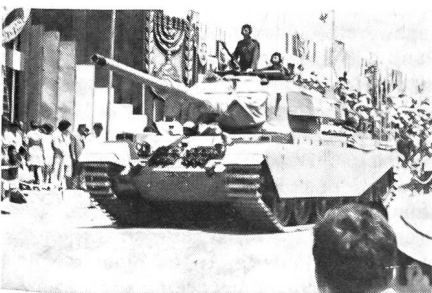
25 Jahre Israel: Die grosse Militärparade in Jerusalem

Israels neue Armee stellt sich vor

Es wurde in Israel diskutiert, ob heutzutage Paraden überhaupt noch zeitgemäss seien. Dass Moskau und Peking und Delhi ihre militärische Macht den Bürgern und den Fremden zeigen, sei ebensowenig beweiskräftig wie die Pariser Parade vom 14. Juli — behaupteten die Gegner einer Jerusalemer Parade. Israel solle am 25. Jahrestag seiner Unabhängigkeit nicht seine gepanzerte Faust, sondern seine friedlichen Leistungen (und damit seinen Friedenswillen) demonstrieren.

Andere waren gegen die Parade aus «sozialen Gründen». Die Armee gab die voraussichtlichen Kosten mit 13 Millionen Pfund (= 65 Millionen Schilling) an, aber Kritiker sagten, diese Summe betreffe nur die direkte Belastung des Heeresbudgets; die indirekten Kosten (z. B. Reparatur der Strassen, über die 100 Panzer rollten) seien noch einmal so hoch. Auch manche Generäle — darunter der Verteidigungsminister — waren dagegen, allerdings aus anderen, und zwar logistischen Gründen. Jerusalem ist eine verhältnismässig kleine Stadt, und wenn zur Parade die Massen aus den volkreicheren Städten Tel Aviv und Haifa strömen, wie dies bei der Siegesparade 1968 der Fall war, werden alle Strassen verstopft. Damals waren es 1200 Autobusse und 10 000 Privatwagen; seither hat Israels Bevölkerung um 400 000 Seelen (und an die 10 000 Automobile) zugenommen. Diesen Verkehr zu meistern, sei unvergleichlich schwieriger als die Parade selbst.

Trotzdem stimmte die Mehrheit des Kabinetts für eine Parade. Zahal, die israelische Verteidigungsarmee, ist zum *Symbol* des Judenstaates geworden; die Armee ist es, die die 2,75 Millionen Juden Israels von den 6 Millionen amerikanischen oder den 3 Millionen russischer Juden unterscheidet. Kulturelle, wissenschaftliche und wirtschaftliche Leistungen haben diese Juden und die Westeuropas zweifellos in höherem Masse aufzuzeigen als das arme Israel, dessen Bevölkerung zu 60 Prozent aus (meistens ganz mittellosen) Einwanderern besteht. Was die reicheren Juden aber nicht haben, ist eine *Armee*, die das Ende einer Periode völliger Wehrlosigkeit versinnbildlicht, die genau vor 1900 Jahren mit dem Untergang Massadas begonnen hat, wo die letzten jüdischen Widerstandskämpfer gegen Rom sich lieber den Tod gaben, als den Römern untertan zu sein,



Von Dr. W. von Weisl, Gedera (Israel)

und die in unserem Jahrhundert mit dem Pogrom von Kischinew (vor ebenfalls genau 70 Jahren) und der Vernichtung des Warschauer Ghettos durch die Nazis vor 30 Jahren ihre schrecklichen Tiefpunkte gefunden hat. Dass weder Massada noch Kischinew oder Warschau wiederkehren, ist die Aufgabe der Verteidigungsarmee Israels. Dass aber noch immer eine sehr reale Gefahr eines ähnlichen Schicksals für die Juden Israels besteht, dass nicht nur die palästinensischen «Befreiungsorganisationen» mit dem «Schwarzen September», sondern auch arabische Staaten die Vernichtung des Staates und seiner jüdischen Einwohner als Endziel haben — das weiss das ganze Volk, und deshalb spielt in Israel die Armee eine andere Rolle als in irgendeinem anderen Staat. Sie steht zwischen seiner Existenz und seiner Vernichtung.

Das Problem der Logistik wurde originell gelöst: Statt einer einzigen Parade machte man deren drei: liess zwei nächtliche Generalproben abhalten, zu denen das erstmalig 100 000, das zweitemal 200 000 Zuschauer strömten, die dann darauf verzichteten, die Tagesparade mitzumachen. Das halbierte sozusagen das Zuschauerpotential von vornherein. Sodann wurde der Verkehr von Privatwagen — soweit sie nicht zu den 7000 gehörten, die von der Polizei zugelassen waren — schon am Mittag des Vortages gesperrt; nur Taxis und Autobusse konnten nach Jerusalem fahren. 2000 Autobusse und 12 Eisenbahnzüge brachten ihre Ladungen ab 4 Uhr morgens zur Parade.

Die Parade verzichtete darauf, alle Formationen der Armee zu zeigen. Man begnügte sich damit, sie durch Fahnenräger zu repräsentieren. Der Aufmarsch sollte die *Macht* Zahals zum Ausdruck bringen — und das ist heutzutage vor allem durch die Schaustellung von Maschinen zu erreichen.

Zahals Hauptwaffe ist die Fliegertruppe. Ihr Kommandant, Generalmajor Mordechai Hod, war der wirkliche Sieger des Sechstagekrieges. Er hat seither die Luftarmee neu aufgebaut. Bis 1967 war sie ausschliesslich mit französischen Flugzeugen ausgerüstet — die Mirage III war ihr Stolz. Dann kam das Embargo de Gaulles: 56 Mirage, bereits voll bezahlt, wurden bekanntlich von Frankreich zurückgehalten. Hod musste über Nacht die Luftverteidigung auf *amerikanische* Maschinen umstellen, die viel teurer sind und die auch nur mit Mühe und Not unter fortgesetzten politischen Verhandlungen zu erhalten waren.

Dieser Neuaufbau ist heute weitgehend abgeschlossen. Von ein paar Dutzend Mirage III und Super-Mystère abgesehen, setzt sich Israels Flugwaffe heute aus amerikanischen Maschinen — vor allem Skyhawk und Phantom — zusammen. In einer Phantom führte Hod denn auch die 400 Flugzeuge zur Parade. Es war sein

letztes Kommando: Am Tag danach wurde er (47jährig!) in die Reserve versetzt und durch General Peled abgelöst.

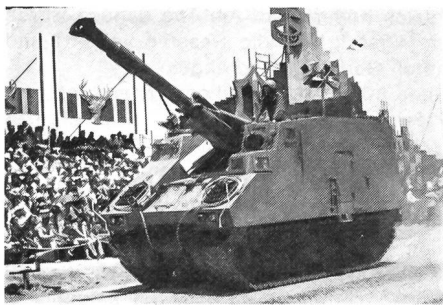
Über 100 Panzer rollten danach an der Präsidententribüne vorbei. Alle Panzer Israels — auch der neue Patton-Panzer M-60 — werden ohne Ausnahme für Zahals besondere Bedürfnisse umgebaut. Mit heiterem Applaus wurden die zwei Kompanien sowjetischer T-55 und T-54 begrüsst: Vertreter der zwei Panzerbrigaden, die von Ägypten erbeutet wurden. Sie haben sich schon in Kämpfen mit syrischen Panzern gleichen Modells bewährt: In zwei Gefechten lautete das Ergebnis 14:0.



Den Panzern folgte die *Artillerie*. Auch sie feierte ihren 25. Geburtstag: Zwei Tage nach dem 15. Mai 1948 waren die ersten vier armseligen französischen Gebirgskanonen 65 mm (Modell 1908) im Hafen von Tel Aviv gelandet. (Im Hinblick auf ihr ehrwürdiges Alter wurden sie «Napoleontschiks» getauft.) Ben Gurion verlangte sie sofort zur Verteidigung Jerusalems; sein Generalstabschef Jigal Yadin wollte mit ihnen die südlich des Tiberiassees angreifenden Syrer aufhalten. Es kam zu einem Kompromiss: Zwei dieser Kanönchen wurden nach Jerusalem geschickt, die zwei anderen (noch dazu ohne Richtmittel — die kamen auf einem anderen Schiff) an den Jordan. Als die ersten Granaten aus diesen Rohren einschlugen, gerieten die Syrer in Panik. Sie hatten nicht geglaubt, dass die Juden über Artillerie verfügten, und zogen sich zurück — die Jordanlinie war gerettet!

Die gleiche Erfahrung machte ich drei Wochen später an der ägyptischen Front. Unterdessen waren 32 dieser Geschütze an Land gebracht worden — sogar mit ihren Richtmitteln —, und ich befehligte die Abschnittsreserve der Südfront, bestehend aus zwei «Napoleontschiks». Die Ägypter waren mit 13 Sherman- und 6 Bren-Carrier-Panzern gegen die Strasse nach Tel Aviv vorgestossen. Ich sollte sie «um jeden Preis» aufhalten. Eine meiner Granaten traf das Vorderrad des führenden Sherman — es glitt von der Kette, und der





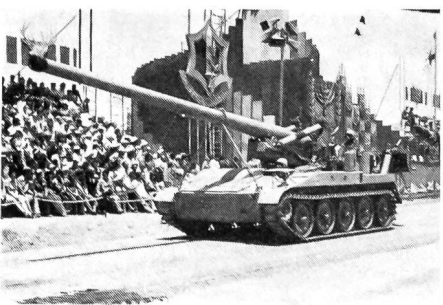
Panzer wurde unbeweglich. Die Mannschaft stieg auf einen Bren-Carrier um, und die ganze Kolonne fuhr nach Hause!

Ganz anders war die Artillerie, die diesmal durch Jerusalems Strassen rollte. Es war eine völlig neue Waffe! Bis nach dem Sinaikrieg 1956 war sie das Stiefkind des Generalstabs. Auch in Israel teilte man die Auffassung, dass die Tage der «Königin der Waffen» gezählt seien. Kriege würden künftig in der Luft und durch Panzer entschieden; für die Artillerie sei nur im Stellungskrieg eine Aufgabe — und die israelische Doktrin lehnte grundsätzlich die statische oder defensive Kriegführung ab. Im Sinaikrieg kamen die Batterien auch wirklich kaum zum Schuss: Ehe sie in Stellung gegangen waren, war der Gegner schon auf und davon.

Nachher wurde die Waffe neu geordnet. Alle alten Kommandanten wurden in Pension geschickt, eine neue Theorie wurde entwickelt: Die Artillerie muss mit den Panzern zusammen vorgehen, statt ihnen zu folgen. Damit begann die Umwandlung von geschleppter in selbstfahrende Artillerie. 1968 — nach dem Sechstagekrieg, in dem sich die neue Doktrin bewährt hatte — war etwa ein Drittel selbstfahrend. Die Hauptwaffe waren die «25-Pfünder» britischer Herkunft (etwa 86-mm-Kanonen), die auf ausrangierten und billig erworbenen Centurions aufmontiert wurden. Ein paar amerikanische 155-mm-Kanonen waren für wichtige Zwecke als «schwere Artillerie» reserviert.

Als im März 1969 Nasser seinen Erschöpfungskrieg begann und massive Bombardements aus bis zu 1000 Rohren einsetzten, standen vier solcher selbstfahrender 155-mm-Geschütze am Suezkanal. Sie waren (bei ununterbrochenem Stellungswechsel) manchmal 24 Stunden im Gefecht.

Damals war Israel zum Durchhalten eines Stellungskrieges gezwungen — und damit begann die neue Entwicklung der Waffe. 1972 waren fünfmal mehr Geschütze im Dienst als 1968, und zwei Drittel davon waren selbstfahrend und — nicht weniger wichtig — auf Panzern montiert. Heute wird ihr Anteil noch grösser sein; die

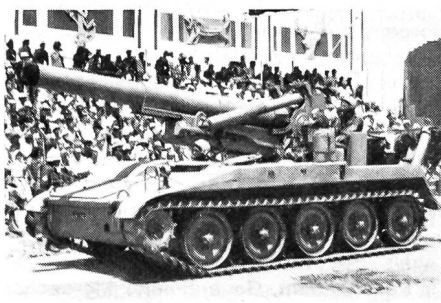


Standardwaffen sind jetzt der 160-mm-Mörser (finnisches Patent, in Israel hergestellt, auf Centurion-Panzer montiert) und die 155-mm-Kanone (auf Patton-Panzer montiert). Als schwere Artillerie dienen amerikanische Geschütze, die zum erstenmal dem grossen Publikum gezeigt wurden: eine selbstfahrende 175-mm-Kanone, die mit 33 km Reichweite die russischen 203-mm-Geschütze an der Kanalfront um 3 km übertrifft, mit 60-kg-Granaten allerdings hinter den 100-kg-Geschossen der Ägypter zurückbleibt, und eine amerikanische 203-mm-Kanone, die auf 18 km Distanz 90-kg-Granaten mit unglaublicher Genauigkeit feuert.

Das Glanzstück der Parade war die von einer (privaten!) israelischen Waffenfabrik hergestellte 155-mm-Kanone, die alle gleichkalibrigen amerikanischen Geschütze übertrifft und mit drei Schuss pro Minute auch deren Feuergeschwindigkeit hinter sich lässt. Das Rohr dieses Geschützes gilt als das derzeit beste auf diesem Gebiet.

Männliche und weibliche Offizierschüler aller Waffengattungen, insgesamt 16 Kompanien, beschlossen diese eindrucksvolle Parade; ferner Einheiten der Nachal, der Wehrdörfer an der Grenze; der Drusen; der Gadna (der paramilitärischen Organisation von Gymnasiasten, ebenfalls Bur-schen und Mädchen); der Fallschirm- und Kommandotrups und als letzte — und einzige Repräsentantin der Infanterie — eine Kompanie der Golani-Brigade, die sich im letzten Jahr bei Kämpfen in Syrien und im Libanon ausgezeichnet hat.

Diese Truppe führte eine neue Waffe vor: das Sturmgewehr «Galil» — Ersatz für die populäre «Uzi». «Galil» wiegt 4 kg, feuert 650 Schuss in der Minute und kann Handgranaten und Raketen verschossen.



Noch eine Neuerung brachte die Parade: Vor ihrem Beginn dekorierte der Staatspräsident symbolisch zwei Fahnen von Zahal mit den drei neuen Auszeichnungen für «Beispielhaftes Verhalten vor dem Feind», für «Tapferkeit» und — der höchsten — für «Heldenmut». Bisher gab es in Israel keine sichtbaren Auszeichnungen, allenfalls «belobende Anerkennungen». Jetzt überprüfte ein Komitee diese Anerkennungen und verlieh an etwa 90 Prozent der Belobigten Medaillen. Etwas mehr als 500 wurden dekoriert. Die höchste Auszeichnung erhielten 32 — davon 16 noch lebende — «Helden Israels»; die anderen 16 nahmen Witwen oder Waisen in Empfang. Vier Offiziere erhielten zwei Auszeichnungen — aber nur einer von ihnen ist noch am Leben. Israel ist sparsam mit «Anerkennung».

Ein «Panzergarten» im Heeresgeschichtlichen Museum

Das Heeresgeschichtliche Museum in Wien, das 1869 als «k. k. Hof-Waffen-Museum» den Benutzern zugänglich gemacht wurde, verfügt seit kurzem über eine neue Attraktion: einen «Panzergarten». Nach langjährigen Bemühungen und mit Unterstützung des Bundesministeriums für Landesverteidigung ist es dem weit über die Grenzen Österreichs hinaus bekannten und angesehenen Museum gelungen, den Besuchern eine Sammlung von Panzerfahrzeugen zu präsentieren und damit in seine Schau eine Waffengattung einzubeziehen, die seit dem Ersten Weltkrieg immer mehr an Bedeutung gewonnen hat. Es handelt sich bei diesem «Panzergarten» nicht um eine Sonderausstellung, sondern um eine permanente Einrichtung, die übrigens sogleich nach der Eröffnung auf grosses Publikumsinteresse gestossen ist.



(Wann endlich wird auch in der Schweiz die Idee eines «Hauses der Armee» verwirklicht? Falls die Vorarbeiten im bisherigen Tempo weitergehen, ist im Jahr 2001 sicher damit zu rechnen. H.)

Als Blickfang dient der vor dem Museum aufgestellte sowjetische Jagdpanzer SU 100, der bis zum Abschluss des österreichischen Staatsvertrages vor dem Russendenkmal auf dem Wiener Schwarzenbergplatz stand. 1955 wurden die im Kampf gefallenen Besatzungsmitglieder, die neben dem Panzer begraben waren, auf den Heldenfriedhof im Zentralfriedhof übergeführt, der Jagdpanzer rollte ins Heeresgeschichtliche Museum und kommt nun in anderer Funktion wieder zu Ehren.

Auf einem Gelände, auf dem noch Jahre nach dem Krieg Berge von Schutt an die schweren Bombenangriffe erinnerten, hat das Heeresgeschichtliche Museum nun in des Wortes ureigenster Bedeutung die «schwerste Dokumentation» aufgebaut: Rund 140 Tonnen Stahl repräsentieren die Veteranen des Zweiten Weltkrieges und des Koreakrieges, die hier auf kleiner Fläche einen nachhaltigen Eindruck ihrer Wucht und Wirkung hinterlassen. Wie der Direktor des Heeresgeschichtlichen Museums, Hofrat Dr. Allmayer-Beck, bei einer Pressekonferenz im schattigen Garten des Museums erläuterte, ist es nicht möglich, die technische Entwicklung der Panzer-

waffe in Österreich von Anfang an zu zeigen, weil weder Kampfswagen aus dem Ersten Weltkrieg noch solche aus dem Bundesheer vor 1938 erhalten geblieben sind. Das Ziel dieses nun eröffneten «Panzergartens» ist es, dass zumindest von jedem im österreichischen Bundesheer seit 1955 eingeführten Panzertyp ein Exemplar vor dem Verschrotten bewahrt und im Heeresgeschichtlichen Museum ausgestellt wird.

Da sieht man also zunächst jene Panzerfahrzeuge, die das Bundesheer als Geschenk der Besatzungstruppen bei ihrem Abzug aus Österreich erhalten hat; diese Panzer sind inzwischen längst ausser Dienst: der Panzerspähwagen M-8, der Schützenpanzer M-21, die leichten Kampfpanzer M-24 und M-41 sowie die leichte Panzerhaubitze M-7-B-2, alle amerikanischer Provenienz, dann der berühmte sowjetische mittlere Kampfpanzer T-34/85 und der französische Jagdpanzer AMX-13. Der Schützenpanzer Saurer, bekanntlich eine rein österreichische Konstruktion, ist mit einem Exemplar der ersten Serie vertreten; es unterscheidet sich wesentlich von dem heute im Bundesheer eingeführten Saurer-Schützenpanzer. Der mittlere Kampfpanzer M-47 (USA) und der britische Charioteer werden bis Jahresmitte restauriert und dann ebenfalls im «Panzergarten» zu sehen sein.

Die Bezeichnung «Panzergarten» mag vielleicht im ersten Augenblick etwas verwirren; sie trifft aber dennoch genau ins Schwarze, das soll heissen ins Grüne: Das junge Grün der Bäume und Anlagen vor der romantischen Kulisse des in byzantinisiertem Stil (unter Einschluss islamischer Elemente) erbauten Museums bildet einen starken Kontrast zu den stählernen, einst todbringenden Kolossen, denen es an der Wiege sicherlich auch nicht gesungen worden war, dass sie ihre alten Tage einst in einem so idyllischen Ausgedinge verbringen werden... J-n

*

Zu wenig Unteroffiziere

Die Zahl der längerdienenden Soldaten, die sich für die Ausbildung an der Heeresunteroffizierschule in Enns melden, sinkt seit zwei Jahren ständig. Während in den Jahren bis einschliesslich 1970 jährlich drei Kurse mit je 280 Teilnehmern durchgeführt wurden, gab es im Vorjahr nur noch zwei Kurse mit jeweils 80 Unteroffiziersanwärtern. Zum diesjährigen Frühjahrskurs meldeten sich gar nur noch etwa 50 Mann. 840 Uof-Anwärter noch vor zwei Jahren, 160 im Vorjahr, etwa 100 in diesem Jahr, wenn sich beim Herbsttermin keine nennenswerte Veränderung ergibt: die Folgen für die Ausbildung der Soldaten lassen sich ohne Schwierigkeiten absehen. Dabei fällt noch besonders ins Gewicht, dass der Anteil der «Nichttroupiers» bei den Kursteilnehmern relativ hoch ist: Das sind jene Unteroffiziersanwärter, die später als Wirtschafts-, Kanzlei- oder Musikunteroffiziere vorgesehen sind und nicht der Truppe als Ausbilder zur Verfügung stehen. Man kann nur hoffen, dass die Qualität die Quantität wenigstens einigermaßen ausgleicht. J-n

*

Erfolgreiche Werbung für die Bereitschaftstruppe

Alle 35 000 Stellungspflichtigen des Jahrganges 1954, die in den ersten Monaten des Jahres zur Musterung gingen, erhielten einen bunten Prospekt mit dem Titel: «Wir brauchen dich — die neue Bereitschaftstruppe.» Mit diesem Werbemittel will man die dringend benötigten Freiwilligen gewinnen, die sich für eine längere Dienstzeit beim Bundesheer verpflichten und zum Aufbau der Bereitschaftstruppe gebraucht werden. Als besonderer Anreiz winken dem 1. und dem 1000. Interessenten ein Flug mit dem Hubschrauber und dem 5000. ein dreitägiger Besuch beim österreichischen UN-Bataillon auf Zypern. Vom Bundesministerium für Landesverteidigung bekommt man zwar keine genauen Zahlen, aber man erfährt, dass das Interesse erfreulich gross ist und dass die Werbeaktion durchaus Anlass zu Optimismus gibt. J-n

Schweizerische Armee

Blaue Truppen auf dem Wpl Losone

Seit Anfang Mai können unsere lärmempfindlichen «confederati» rund um Losone wieder ruhig schlafen: Die Grenadiere haben sich in das abgeschiedene Isone verzogen, und eingekehrt ist die «ruhigste» Waffengattung unserer Armee — die Sanität. Allerdings werden vorläufig noch einige Kurse und Schulen der San Trp in Lausanne und auf anderen Wpl durchgeführt, doch wird deren ganze Zentralisierung in Losone angestrebt. Im Jahr bilden 38 Instr der San Trp rund 300 San Of, 400 San Uof, 2000 San Rekr, 250 San Trsp Rekr und 850 Angehörige des San HD in 23 Schulen und Kursen aus.

*

9. Jahresrapport der Of der Uem Trp

Die Offiziere der hellgrauen Truppen haben sich am 5. Mai 1973 in Neuenburg zu ihrem Jahresrapport eingefunden. In seinem Referat hat sich der *Waffenchef der Uem Trp, Divisionär Honegger*, kritisch zur Finanzsituation der Armee geäussert. U. a. betonte er:

«Es ist unmöglich, entstandene Lücken erst in Krisensituationen wieder schliessen zu wollen. Ausländisches Material ist dann weder verfügbar noch erprobt, inländisches kann nicht ab Stange gekauft werden. Von ähnlichen Rückschlägen dürften auch andere hochtechnisierte Bereiche der Armee betroffen werden. Bei den Flieger- und Flabtruppen ist die Krise schon manifest. Es scheint, dass eine Armee gemäss Konzeption 66 nicht finanziert werden kann. Falls keine neue Wehrkonzeption geschaffen werden sollte, die das Parlament auch zu finanzieren bereit ist, wird diese heutige Armee den langsamen Rüstungsstod erleiden. Der Wehrdiskussion sollte von seiten der politischen Parteien eine höhere Priorität zukommen als bisher. Nur wenn sich die Parteien ihr Bild von der zukünftigen Armee schaffen, kann in pragmatischer Vorgehensweise eine neue, akzeptable Wehrkonzeption entstehen.» Das Problem unserer Armee sei eines des Bürgers und nicht ausschliesslich des Soldaten, führte der

Waffenchef weiter aus. In diesem Sinne forderte er auch die Rapportteilnehmer auf, in ihrem eigenen Wirkungsbereich aus der anonymen Reserve herauszutreten und die Lösung dieses Problems auf der politischen Ebene zu fordern.

*

Zum Einsatz bereit



Ein Schnappschuss vom Genie-Waffenplatz Brugg, wo die Rekruten die sauber geputzten Lastwagen noch einmal in mustergültige Paradeaufstellung brachten, bevor es Richtung Schwarzbubenland in die grosse Verlegung ging. Quiz-Frage: Wie viele Lastwagen zeigen auf unserem Bild ihr Gesicht? Prontopress

*

Schwedisch-schweizerische Entwicklung von Flab-Lenk Waffen

Das Eidgenössische Militärdepartement teilt mit:

Anlässlich des Besuches von Bundesrat Rudolf Gnägi, dem Chef des Eidgenössischen Militärdepartementes, in Schweden,

Flugzeugerkennung



Spannweite: 50,50 m
Länge: 46,60 m



Transportflugzeug J1-76
(NATO-Code: Candid)

4 Düsentriebwerke
von je 12 000 kp
Zuladung: etwa 40 t

V max. 850 km/h
Nur UdSSR